Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 20

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671718

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

17 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

„Nie im Leben. Der ist viel zu schlau und viel zu flink; ich bin sicher, daß er bald hier oben sein wird ... Wir müssen aufpassen." Peter hat jetzt wieder das Fernrohr und späht damit in die Tiefe, da liegt er im Gras, sein Kopf ragt über den Felsabsturz hinaus, unter dem schönen Himmel und in der großen Sonne. Er sieht niemand auf dem Weg. Nun reicht er Felix das Fernrohr. Dann nimmt er sein Taschentuch heraus, knotet es auf, im Zipfel ist das Goldstück. Er hat es an die Sonne genommen, es glänzt. Er hat zu Felix gesagt: „Hast du eins?"

Felix hat mit einem Kopfnicken bejaht.

„Meinst du nicht," hat Peter gesagt, „daß er uns wieder eins geben wird, wenn er heraufkommt?"

Aber er ist unterbrochen worden, denn Felix hat zu ihm gesagt: „Schau! Was ist das dort?"

Und er deutete auf die Ebene hinab; hinter den Landjägern her kamen drei kleine Punkte herauf, und zwei glitzern, aber der in der Mitte glitzert nicht.

„Schau nur!" hat Felix gesagt. „Das ist eine Frau."

„Eine Frau?"

„Ja, denn man sieht zwischen den Beinen kein Licht durch."

Es war eine Frau: es war Josephine.

Mitten in der Nacht war der Mann, der auf dem Polizeiposten in Sion Wache hatte, jäh aus dem Schlafe aufgeweckt worden, er hatte mit auf den Tisch gestützten Ellbogen geschlafen. Mit Mühe hob er den Kopf, öffnete halb seine Augen, die noch ganz trübe vom Schlummer waren. Und er fragte: „Was gibt's?"

Man klopfte noch einmal und lauter an die mit einem grauen Stoffvorhang verhangene Glastür.

Sie hatte erst gar nicht reden können, so sehr war sie außer Atem gewesen, denn über zwei Stunden war sie gelaufen. Der Landjäger fragte: „Was ist denn los?"

Sie lehnte am Türpfosten, sie öffnete nur den Mund, und er: „Nun, nun ... was ist los?"

Und sie darauf: „Kommen Sie schnell."

Dann hat sie gesagt: „Farinet ... Kommen Sie ... Ich will Ihnen zeigen ... Kommen Sie rasch ... Ich zeige Ihnen den Weg ... die Ausgänge ..."

Der Wachtposten war alarmiert worden, man hatte den Kommandanten geholt, der sie ausfragte. Am Morgen hatte man sie dann mit einer Landjägerabteilung in den Zug steigen heißen.

Im Zug hatte sie dann angefangen zu reden, nachdem sie lange Zeit nichts mehr gesagt (während ihr zur Rechten die Weinberge langsam vorübergleiten, die Züge fuhren zu jener Zeit noch nicht rasch).

Sie war allein in ihrem Abteil mit dem Wachtmeister und dem andern Landjäger. Plötzlich hatte sie den Wachtmeister angesehen, und vielleicht weil er alt war und einen grauen Schnurrbart hatte, sagte sie: „Herr ... Herr Offizier ..."

Sie saß neben ihm, sie hatte den Kopf erhoben; und ein Weinberg gleitet vorüber, mit seinen Pfählen, die man durch die gilbenden Blätter hindurchsieht.

„Oh! Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten. Ich bin sogar sicher, daß Sie meinen Vater gekannt haben, denn Sie müssen etwa im gleichen Alter mit ihm sein ..."

Dies sagte sie.

„Pellanda," sagte sie, „Pellanda, Joseph ... Darum heiße ich Josephine. Er war Maurer ... Wir sind Italiener, aber das macht nichts, das ist unser gutes Recht. Als ganz kleiner Bub ist er hergekommen, als Handlanger. Aber," sagte sie, „was wird man ihm jetzt tun, Farinet .. mein Gott ... Herr Offizier?"

Der Wachtmeister antwortete nichts, nickte nur von Zeit zu Zeit mit dem Kopf, als wollte er damit andeuten, daß er zuhörte.

„Sie wissen doch, es ist so Brauch. Die italienischen Arbeiter stellen sich meist einen ganz jungen Burschen als Handlanger an. Sie kamen über den Simplon oder den Großen Sankt Bernhard, im Winter und im Schnee. Mein Vater hat es mir oft erzählt. Sie müssen ihn doch gekannt haben, Herr Offizier, und auch meine Mutter. Sie, sie war eine Hiesige, sie war eine Zufferey, und mein Vater ist nie mehr nach Italien zurückgekehrt. Das wollte ich Ihnen nur sagen; nie, nie mehr, seit seinem dreizehnten Jahr bis zu seinem Tod ..."

Der Wachtmeister hat mit dem Kopf genickt. Der Zug pfeift. Dann rollt der Donner unter den Rädern, der Zug fährt über die Rhone.

Man hatte sie aus dem Zug steigen lassen. Sie ging zwischen den beiden und wurde an den Armen gehalten. Sie ging, und um sie anzuhalten, brauchte man nur am Kettchen zu ziehen; blieb sie von sich aus stehen, brauchte man nur am Kettchen vorwärts zu ziehen. Lange bevor sie in Mièges ankam, hat man sie von den Fenstern der Häuser aus gesehen. Von weit unten her aus dem ebenen Tal ist ihre Ankunft gemeldet worden, lange voraus. Sie kam näher und näher herbei; sie wanderte zwischen den beiden Landjägern. Man sah sie, man stand beisammen am Dorfeingang, und sie näherte sich ebenso rasch wie ihre beiden Begleiter, aber dazu war sie gezwungen. So sah man sie kommen und sah auch, weshalb sie zu kommen gezwungen war. Der Wachtmeister hielt in seiner linken Hand das Ende der einen Handfessel, der andere Landjäger in seiner Rechten das Ende der anderen; ihre Hände ließ sie hangen, aber sobald sie ihren Schritt verlangsamen wollte, wurden ihr die Hände hochgezogen. Gerötet und staubbedeckt, das Mieder halb aufgeknöpft, den Hals nackt, so kam sie daher; ihre Zöpfe hatten sich gelöst, einer strähnte über ihre Wange herab; — und plötzlich hat sie uns da erblickt, sie hat stehenbleiben wollen, aber schon sind ihr die Arme hochgerissen worden, und da hat sie wohl weiter mitgehen müssen.

„Ah! Judas!"

Fontana rief's, er fügte hinzu: „Hab ich's nicht gesagt?"

Die meisten Leute hatten sich aus Scham schon von der Straße entfernt und waren in die Hausgänge geschlüpft oder hielten sich hinter halb geschlossenen Türen verborgen, nur etwa zwei oder drei Frauen waren geblieben, der alte Bruchet mit seinem Krückstock; der alte Bruchet spukte dreimal zu Boden, als sie an ihm vorbeiging.

Eine Frau bekreuzigte sich.

Eine andere preßte ihre kleine Tochter an sich und verbarg ihr das Gesicht unter ihrer Schürze; — sie ging vorbei, sie redete nicht, sie schritt mit gesenktem Kopf; sie ist vor Crittins Wirtshaus angelangt, das geschlossen geblieben war; es sah aus, als hätte sie es nicht bemerkt, sie hat nicht einmal den Kopf gehoben.

Und man dachte: Wo führt man sie hin? Denn sie hatte schon das ganze Dorf durchschritten (das allerdings rasch durchschritten ist). Nachdem sie am anderen Ende des Dorfes angekommen waren, hatte sie nicht halt gemacht, die Landjäger vielmehr hatten den Weg fortgesetzt. Da kamen die Leute allmählich wieder hervor. Die Leute kommen aus den Häusern, steigen das Gäßchen herab; sie folgen in einiger Entfernung.

„Ah! Die Schlampe! Wo geht sie hin?"

Aber bald sollten sie es wissen, denn sie waren ans Ende der Straße gekommen. Von dort aus hat man einen weiten Blick über diese ganze Dorfseite bis zur Schlucht hin und darüber hinaus. Es ist unbebautes Gelände, nur zur Hälfte angepflanzt mit ein paar Weinstöcken und keinen Bäumen, dann kommt Farinets Haus in seinem verlassenen Garten und etwas weiter unten der halb zerfallene Turm. Sie wanderte noch immer zwischen den Landjägern dahin.

Halbwegs zwischen Farinets Haus und dem Turm war ein Posten aufgestellt worden. Dorthin wurde sie geführt.

Der Kommandant selbst, Herr de Sépibus, war ihr entgegengekommen. Aber in diesem selben Augenblick ist eine Stimme vernommen worden: „He! Seht ihr nicht? Auf dem Turm."

Auf dem Turm oben war jemand erschienen.

Und der dort oben steht, hat sich uns zugewandt. Er hebt den Arm.

In seiner Hand hält er ein weißes Tuch. Er winkt uns zu. Er war's; er sagte uns lebwohl. Dreimal hat uns Farinet zum Abschied gegrüßt. Zur selben Zeit war sie unten stehengeblieben.

„Vorwärts, kommen Sie!" sagte der Wachtmeister und zog an den Handschellen; aber sie hat sich dagegen gesperrt.

„Er war's nicht ..." sagte sie.

Man verstand, was sie sagte, sie war nicht sehr weit von uns entfernt.

„Er war's nicht. Er hat nicht gestohlen. Ich war's ... Nein, ich geh nicht mehr weiter. Es ist nicht recht! Nein, ich werde nichts zeigen."

Und dann fühlte man die Erde unter den Füßen erzittern, der Boden wankte unter den Füßen, und neben dem Turm stieg eine weiße Säule auf. Steine rollten herab, gleichzeitig flogen kleine Steine senkrecht in die Luft; und plötzlich wurde man von dem Getöse wie von einem Faustschlag vor die Brust getroffen.

Farinet ließ seine erste Mine springen.

Gleichdarauf barst die zweite Mine, sie legte das Haus um, das langsam in sich zusammensank, wie ein Ballon, der sein Gas verliert. Und das Dach, das vorher über den Zweigen gewesen, war jetzt darunter.

*

Er hat von uns Abschied genommen; aber zuvor, in der vergangenen Nacht, hatte er Abschied genommen von ihr.

Wie er es angefangen hatte, um in jener Nacht, nach Josephines Besuch, seine Höhle zu verlassen, das hat man nie erfahren. Wie er es nun auch angefangen haben mochte, es war ihm geglückt, herauszugelangen; aber er tat es nicht, um zu fliehen. Er hatte anderes zu tun. Wenn er hätte entfliehen wollen, er hätte es vermocht. Es war nicht seine Absicht. Er ist einfach aus seinem Loch herausgekommen, dann ist er wieder dorthin zurückgekehrt. Und er ist Abschied nehmen gegangen. Eine geraume Zeit nach Josephines Weggang war er noch in seinem schönen Sonntagsgewand reglos neben der an der Wand hängenden Sturmlaterne sitzen geblieben, dann und wann schüttelte er den Kopf unter seinem neuen Hut. Er schüttelte seinen Kopf und seine glattrasierten Wangen: wiederum hat er keine Eile, wiederum hatte er Zeit. Lange Zeit schüttelte er so den Kopf, dann richtete er ihn auf, schaut starr vor sich hin, in dem milden und schwachen Licht der Sturmlaterne, die einen runden, dunstigen Schein wirft, wie der Mond, wenn schlechtes Wetter kommt. Was sieht er? Etwas sieht er. Er sieht, daß dies nicht geht. Was geht nicht? Was er sich vorgestellt hatte, kann nicht sein. Er sieht, daß er entsagen muß. Und er entsagt. Er hat aus seiner Tasche sein Notizheft hervorgeholt, es ist ein in Wachstuch gebundenes Heft, mit einem Gummiband verschlossen. Er schreibt etwas auf ein weißes Blatt, das er herausreißt. Er hat seinen Anzug nicht mehr gewechselt; das lohnt sich nicht mehr. Ruhig geht er zur Sturmlaterne, die er in die Hand nimmt. Dann bückt er sich und geht durch den Gang, der zur Leiter führt. Aber ein wenig vor der Stelle, wo die Leiter war, ging er nach rechts durch einen zweiten Gang. Der war niedriger als der andere und weniger gut unterhalten. Aber Farinet brauchte sich nur noch tiefer zu bücken, die Schulter seitlich vorzuschieben, den Hals zu strecken, und in seiner Hand flackerte das kleine Licht wie eine Grubenlampe. Der andere Ausgang mochte wohl überwacht werden, darum hatte er aus Vorsicht diesen Weg gewählt. Er gelangte dann zu einer alten, halb verfaulten, durch einen Riegel verschlossenen Holztüre. Dort bleibt er stehen. Er lauscht. Man hört nichts. Er hat sehr vorsichtig den Riegel zurückgezogen. Man hörte immer noch nichts. Er öffnet die Türe. Und dann hat es so ausgesehen, als wäre da noch eine zweite Türe, doch wenn man's genauer untersuchte, sah man, daß es der hintere Teil eines an die Wand gelehnten Fasses war. Er brauchte nur dieses Faß auf die Seite zu schieben. Alsdann hat er noch einmal lange gelauscht. Und niemand war da.

Sein Gewehr hat er nicht bei sich, aber eine Pistole mit sechs Schüssen, ein neues Modell. Er trägt sie in seinem Gürtel. Noch einmal erreicht er die freie Luft, erreicht ein letztes Mal das Licht der Sterne. Und allenthalben um ihn, auf der Oberseite der Blätter, ist das Sternenlicht wie ein feiner Staub.

Er kriecht unter den Büschen durch, er gelangt in die Reben. Dort macht er noch für einen Augenblick halt. Wieder hat er Zeit, nachzu denken. Es ist besser so, sagt er sich, besser für sie beide, besser für mich. Er denkt an die eine, er denkt an die andere. Beide müssen unnütz um mich leiden. Sie ist ein gutes Mädchen, Josephine, ich habe keinen Grund, ihr böse zu sein. Sie ist ein gutes Mädchen, ein wenig eifersüchtig zwar, aber dienstferig und immer ergeben.

Er hatte sich mittlerweile wieder auf den Weg gemacht. Vielleicht wäre Romailler einverstanden gewesen ... aber nein, sagt er sich, dazu hatte ich nicht das Recht ... Sie weiß ja nicht, was das Leben ist ... Wild bin ich aufgewachsen, das taugt für die Frauen nicht ...

Er sieht, daß er jetzt nur noch wenige Schritte von Romaillers Haus entfernt ist. Alles bleibt ruhig, nichts drängt zur Eile. Ich werde mich nicht ergeben, sie sollen mich lebend nicht haben. Bis ans Ende werde ich der Freiheit die Treue halten. Das allein ist recht und wahr.

Unter dem dunklen schwarzen Himmel waren die Berge unbestimmt weiß. Sie hingen in den Lüften wie weißes Spitzengewebe, schwebend in halber Höhe des Himmels, denn der Fuß des Gebirges war dunkler und vermischte sich mit der Dunkelheit. Ich ergebe mich nicht. Ich bleibe frei wie ihr bis zum Ende. Er spricht zu den Bergen.

Von Osten bis Westen, von Norden bis Süden, zur Rechten, zur Linken, alle sind da, wie er sieht; die italienischen, die deutschen, die welschen, die fernen Gebirge, die heimatlich vertrauten und nahen. Bis zum Ende bin ich mit euch (er spricht zu den Bergen). So wie ihr mich gemacht habt, will ich sein bis ans Ende (das ist, was er sagt). Sie meinen, mich wieder in ihr Zuchthaus sperren zu können, sie sollen mich nicht bekommen, es ist besser so. Und also lebt wohl, ihr Berge. Und auch von dir will ich Abschied nehmen, mein Mädchen, aber noch nicht sogleich.

Er fühlt, wie seine Hände feucht werden im Grase, und das tut gut. Und also lebt wohl, ihr zuerst, Berge, ihr, die ich kenne, und ihr unbekannten und fernen, ihr in Italien, Monte Leone dort drüben, und dann ihr deutschen (er folgt mit den Augen den Spitzen, den feinen grauen, den blau verdämmernden), Matterhorn, Weißhorn, Dent d'Hérens, Grand Cormier. Und ihr, die man schon im Mutterleib mit Namen kennt, ihr milden, ihr guten, ihr mütterlichen, ihr Heimatberge. Und dort ist ein Tal, dessen Einschnitt man deutlich in der Kette erkennt, ein tiefes, ein langes Tal, an dessen Ende stehen alle die Nadeln und Spitzen und Zinken und Hörner und Türme so nahe und dicht, daß es dort wie eine Kristallhöhle ist. Und es ist Heimat. Er sagt: das ist mein Land. Er sagt: leb wohl. Dort oben ist der Platz seines Dorfes; noch einmal, nur für einen kurzen Augenblick, ist er dort in sein Dorf zurückgekehrt: darüber ist die Stelle des hohen Paßüberganges, mit den Hunden, den Mönchen, mit einem kleinen See, leb wohl, — am Ufer des Sees liegen Schneezungen das ganze Jahr, das hohe graue Haus steht dort mit seinem Eisenblechdach, — treu bleibe ich euch bis ans Ende, denkt er, darum lebt wohl; — und in einem kleinen fensterlosen Hause sind die Toten, aufrecht stehend nebeneinandergereiht oder sitzend an die Mauer gelehnt, sie sind in ihren Kutten und Kleidern, und einer von den Toten, der kauert und hält auf seinen Knien den Kopf.

Treu bis ans Ende euch Bergen; treu der Freiheit; — darum leb wohl, Erde, lebt wohl, ihr Länder der Erde ... Er schaut sie alle zum letztenmal, — und der Himmel ist dunkel und schwarz, die Sterne sind weiß, nichts regt sich rings um ihn her. Jetzt ist es Zeit. Er sieht, daß jetzt die Zeit gekommen ist. Er schlüpft aus den Schuhen. Er fühlt unter seinen nackten Füßen das nasse Gras. Das tut gut. Er steht auf. — Er steht auf, er bewegt sich sehr sacht, versichert sich mit der Hand, daß seine Pistole immer noch im Gürtel steckt.

Sie darf mich nicht hören, wenn sie schläft; sie darf mich auch nicht hören, wenn sie wach ist. Ist nur gekommen, um Abschied zu nehmen.

Er sucht eine Stelle im Gebüsch, wo er geräuschlos hindurchschlüpfen kann, er geht mit nackten Füßen durchs Gras, dann über die Steine der Böschung, dann auf dem Weg.

(Fortsetzung folgt)